

Predigt am Sonntag Okuli, 23.03.2025, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Jeremia 20,7-11a:

7 HERR, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. 8 Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. 9 Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich es zu ertragen, aber ich konnte es nicht. 10 Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« 11 Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

Liebe Gemeinde, wie gut, dass ich kein Prophet sein muss wie Jeremia. Bei seinen Worten hier war er wohl etwa so alt wie ich, und er war wahrscheinlich schon 40 Jahre im Dienst für Gott – wie ich. Aber sein Auftrag war ungleich viel schwerer. Gottes Gericht hatte er anzukündigen, wenn seine Landsleute nicht von ihren verkehrten Wegen umkehren würden. Einmal predigt er ihnen, als sie zu einem Fest im Tempel zusammengekommen waren und Gott ihre Opfer darbrachten als Ersatz für ihren Gehorsam gegenüber seinen Geboten: „Bessert euer Leben und euer Tun, dass ihr recht handelt einer gegen den andern und gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen keine Gewalt übt und nicht unschuldiges Blut vergießt an diesem Ort und nicht andern Göttern nachläuft zu eurem eigenen Schaden, so will ich euch immer und ewiglich wohnen lassen an diesem Ort, in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe. Aber nun verlasst ihr euch auf Lügenworte, die zu nichts nütze sind. Ihr seid Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und opfert dem Baal und lauft fremden Göttern nach, die ihr nicht kennt. Und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: Wir sind geborgen, – und tut weiter solche Gräueltaten. Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Räuberhöhle? Siehe, ich sehe es wohl, spricht der HERR.“¹ Mit solcher Predigt hatte er sich natürlich keine Freunde gemacht, im Gegenteil. Besonders die Priesterschaft ging gegen ihn vor und bezichtigte ihn etwa der Gotteslästerung. Da war er knapp einem Todesurteil entgangen.

Jetzt hatte er gerade im Auftrag Gottes öffentlich einen Krug im Tophet-Tal zerschmettert. In diesem Tal waren dem Moloch Kinderopfer gebacht worden. Mit dieser Zeichenhandlung sollte er deutlich machen, wie vernichtend Gottes Zorn über solchen Frevel sein würde. Dafür wurde er von Paschhur, dem Priester und Vorsteher des Jerusalemer Tempels, verhaftet, ausgepeitscht und in aller Öffentlichkeit in den Block gelegt. Das ist ein altes Foltergerät, in dem ein Mensch an Füßen, Händen und Kopf so eingespannt wird, dass sein ganzer Körper verdreht wird. In dieser schmerzhaften Haltung hatte Jeremia gerade einen ganzen Tag und eine Nacht zubringen müssen, und wahrscheinlich haben sich die Passanten noch über ihn lustig gemacht oder seine hilflose Lage gar ausgenutzt, um ihm selbst noch ein paar Schläge zu verpassen. Selbst seine Freunde hatten sich von ihm abgewandt.

Kein Wunder, dass er fix und fertig ist. Er will nicht mehr und er kann nicht mehr. Von Anfang an war Jeremia nicht begeistert von seinem prophetischen Auftrag. „Ich bin noch zu jung“, hatte er Gott entgegengehalten (1,6). Ich will nicht! Aber Gott hatte ihn nicht losgelassen. Hier öffnet er Gott nun sein Herz und klagt ihm das, was ihn so fertigmacht: „HERR, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich“ (v.

¹ 7,5-11

7). Das ist schon starker Tobak! Bei dieser heftigen Anklage gegen Gott verwendet Jeremia ein Wort, das auch benutzt wird, um das Verführen eines jungen Mädchens zu beschreiben. Wie er Gott hier angreift, das ist fast schon blasphemisch: Du hast mich ausgenutzt, hast Dir meine Naivität zunutze gemacht; ich war so dumm, mich auf Dich einzulassen.

Darf ein Mensch denn so mit Gott reden? Oja, er darf! Als Christen brauchen wir uns unsere Wut nicht zu verkneifen oder in falsch verstandenem Respekt gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Gott hält das aus, und am Ende ist rückhaltlose Ehrlichkeit für unsere Beziehung besser als falsche Rücksichtnahme. Er ist ja nicht fern, unantastbar, unnahbar. Vielmehr sind wir mit ihm als unserem Vater per Du.

Und doch: Wie gut, dass ich kein Prophet sein muss wie Jeremia. Wenn ich von Gottes Zorn und von seinem Gericht zu reden habe, dann ist das immer etwas Vorletztes. Natürlich gilt auch für uns immer, dass wir „*unser Leben und unser Tun bessern*“ sollen. Tagtäglich gibt es dafür tausend Gründe. Aber wir sind ja gerade deswegen hier zusammen, weil wir wissen, dass wir Gottes Anspruch an unser Leben nicht gerecht geworden sind. Darum geht es bei *meinem* Auftrag im Letzten darum, euch deutlich zu machen, dass Gott euch eine neue Chance gibt – und dass es durch die Kraft seines Geistes mit unserem Leben auch wirklich besser werden kann. Aber auch wenn die Predigt von Gottes Zorn und von seinem Gericht nur etwas Vorletztes sind, eckt ein Pastor damit immer wieder auch an. In der Härte, wie Jeremia das erfahren musste, habe ich das jedoch nie erlebt – Gott sei Dank!

Dabei gibt es auch heute Christen, die sich in seiner Klage und Anklage wiederfinden können. Ich denke an einen jungen Mann aus dem Iran, der in seinem Heimatland alles aufgeben musste, was er hatte, weil ihn die Botschaft der Bibel so sehr gepackt hatte, dass er sie nicht mehr für sich behalten konnte. Ganz allein war er hier angekommen – und dann musste er erleben, wie seine Flucht, wie sein Glaube von den deutschen Behörden überhaupt nicht ernstgenommen, sondern nur verspottet wurde. Da saß er nun in seinem Heim – mit der Ablehnung seines Asylantrags in der Tasche und in dem Wissen, dass es für ihn zugleich auch keinen Weg mehr zurück gab. „Herr, was hast Du da eigentlich mit mir gemacht?“ – So fragte auch er: Du hast mich doch gepackt, dass ich gar nicht mehr anders konnte, als an Dich zu glauben – und jetzt hast Du alles in meinem Leben kaputtgehen lassen, was ich hatte. Wie soll ich an einen solchen Gott überhaupt noch glauben können?

Oder ich denke an einen Menschen, der sein ganzes Leben lang immer nach seinem christlichen Glauben gelebt hatte. Aber dann traf ihn im Alter *ein* Schicksalsschlag nach dem anderen, und er begann sich zu fragen: Was ist das für ein Gott, dem ich mein ganzes Leben gewidmet habe? Ich dachte immer, er ist ein freundlicher, liebevoller Gott – aber wie soll ich solche Vorstellungen mit dem vereinbaren, was ich jetzt in meinem Leben erfahre?

Wir haben vielleicht noch das Evangelium im Ohr. Da sagte Jesus ja: Ihm nachfolgen heißt obdachlos werden, abgeschnitten sein von der Familie, ja, von der eigenen Geschichte. Nicht mehr Rückschau halten, sondern nach vorn schreiten, ganz gleich, was einen da erwartet.² In den Seligpreisungen klingt das ähnlich: Selig die Armen; selig, die ihr hungert; selig, die ihr traurig seid und weint; selig, die ihr gehasst werdet...³ Wenn wir uns diese Aussagen unseres Herrn zu Herzen nehmen, dann könnten wir auch ein wenig mit einstimmen in die Klage Jeremias: „So nicht!“ –

Jeremia hat versucht, sich dem zu entziehen. Er bekennt: „*Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich es zu ertragen, aber ich konnte es nicht*“ (v. 9). Sollen doch andere auf das Unrecht in der Gesellschaft hinweisen. Warum immer ich? Doch er stellt fest: Das geht gar nicht. Ich schaffe es nicht, den Mund zu halten. Immer, wenn ich es mir fest vorgenommen habe, muss ich am Ende doch etwas sagen. Schweigen geht nicht, auch wenn das für mich schlimme Folgen haben könnte. So ähnlich mag es den Geschwistern Scholl gegangen sein, die am 22. Februar 1943 zu-

² vgl. Lk. 9,57-62

³ vgl. Lk. 6,20-22

sammen mit Christoph Probst nach einem Schauprozess in München hingerichtet wurden. Sie waren Studenten und gehörten zur Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, die seit Juni 1942 auf Flugblättern zum Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime aufrief. So heißt es etwa in ihrem ersten Flugblatt: *„Wenn jeder wartet, bis der Andere anfängt, ... dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des unersättlichen Dämons geworfen sein. Daher muß jeder einzelne seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewußt in dieser letzten Stunde sich wehren so viel er kann.“*⁴ Leider wurde ihren prophetischen Worten kein Gehör geschenkt, auch wenn sie Millionen Menschen unfassbares Leid erspart hätten. Es waren ihre tiefe Verwurzelung im christlichen Glauben und ihre humanistischen Überzeugungen, die diese jungen Menschen zum Reden brachten – trotz des Risikos, das sie damit eingingen.

Auch Jesus, an dessen Leiden und Sterben wir uns in der Passionszeit erinnern, ist dieses Risiko eingegangen. Auch bei ihm könnte man sagen: Hätte er doch mal den Mund gehalten. Ist es denn wirklich so verwunderlich, dass man am Ende am Kreuz landet, wenn man sich mit den politischen und religiösen Autoritäten in Jerusalem anlegt und damit praktisch die gesamte Öffentlichkeit gegen sich aufbringt? Wer in politisch unruhigen Zeiten nach Jerusalem einzieht, als wäre er der neue König, und dann erstmal den Tempelkult stört, der macht sich halt keine Freunde. Und wer denen, die meinen, sie könnten Gott mit ihren frommen Leistungen beeindrucken und verpflichten, vor Augen führt, dass sie gerade so am Willen Gottes vorbeileben, der beschwört einen massiven Konflikt herauf. Denn an sein Ziel kommt Gott nicht dadurch, dass wir ihm Opfer darbringen und versuchen, möglichst gut und anständig zu sein. Das zerstörte Vertrauensverhältnis zu ihm können wir auf diese Weise nicht heilen. Nur wenn er selbst das Tal unserer Gottesferne durchschreitet, kommt Gott mit seiner Liebe bei uns zum Ziel. Leben dürfen wir Menschen unter Gottes Angesicht wegen des Kreuzes.

Durch die ganze Heilsgeschichte mit seinem Volk hindurch hat Gott dieses Ziel angesteuert: durch Leiden, durch Tod, durch Schmerz und Trauer hin zum Frieden, der allen gilt. Paradox klingt das. Für Paulus ist das das Ärgernis des Kreuzes. Eine Torheit, einfach lächerlich! Gott liebt und lässt doch so brutal zuschlagen bei seinem Sohn. Am Kreuz kommen all unsere Leiden – auch die Leiden Jeremias in seinem Prophetenamt – an ihr Ziel und an ihr Ende. Und gleichzeitig kommt uns vom Kreuz her die Gewissheit, dass Gott uns trotzdem liebt.

An dieser Stelle gibt es schließlich doch eine Verbindung zwischen Jeremia und unserer Situation. Sicher stehen wir nicht in solchem existenziellen Leiden wie er, aber doch macht uns das Kreuz Christi immer wieder das unendliche Missverhältnis unseres Glaubens zur Welt deutlich. Was wir zu sagen und anzubieten haben, ist ja nicht die Erfolgsstory, nach der Menschen unserer Zeit Ausschau halten. Was wir zu sagen haben, ist der Sieg, der paradoxerweise an der Niederlage am Kreuz Gestalt gewinnt. – Daran kann man leiden, liebe Gemeinde, leiden in einer Zeit, in der die Christen in unserem Lande immer mehr zu Exoten werden. Es will ja niemand mehr hören. Und vielleicht würden wir auch lieber die Geschichte eines Erfolges als das Wort vom Kreuz weitersagen. Darin stehen wir dann – zwar unter anderem Vorzeichen – dicht bei Jeremia.

Aber das ist für mich das Überraschende an dem Klagelied Jeremias: Er schließt mit einem unvermittelten, ja zunächst völlig unverständlichen Vertrauenswort. *„Der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen!“* (v. 11) Ich möchte das die Osterbotschaft mitten im Passionslied des Jeremia nennen.

Diese prophetische Osterbotschaft hilft auch mir, in meinen eigenen Problemen und Nöten das Vertrauen auf Gott nicht fahren zu lassen. Es ist zwar gut, dass ich nicht ein Prophet sein muss wie Jeremia. Aber es ist noch viel besser, dass ich seit Karfreitag und Ostern der Nähe Gottes noch viel gewisser sein kann als er.

⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Wei%C3%9Fe_Rose, abgerufen am 20.3.25 um 18.15 Uhr

Sophie Scholl und ihr Bruder haben vor ihrer Hinrichtung auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin noch einmal das Abendmahl empfangen. Da kam ihnen der ganz nahe, der alles Unrecht, alles Leid und auch den Tod bezwungen hat. Von daher kann auch uns immer wieder Kraft zuwachsen, in der Nachfolge Jesu unser Kreuz zu tragen und im Leiden auszuhalten wie Jeremia. Niemand hat uns ja ein ungestörtes, erfolgreiches und bequemes Leben versprochen. Auch Gott kennt das aus eigener Erfahrung. Aber er hat es überwunden und wird auch uns nicht darin hängen lassen. Er ist bei uns wie ein starker Held. Ihm können wir alles überlassen, was uns zu viel wird.

So kann ich auch in meinen Grenzerfahrungen wieder aufatmen. Ihm vertraue ich mein Leben an und werde ruhig. Ich lasse los und gebe ab – an ihn –, was mich überfordert und mir Not macht. „*Der HERR ist bei mir wie ein starker Held*“ – darum kann ich schwach sein und zugleich gewiss sein: Seine Kraft ist in mir Schwachen mächtig, im Leben und im Sterben. Wie gut, dass ich zu ihm gehöre. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

CoSi 375 (Seid nicht bekümmert)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart